

Humor ist Chefsache

Zwei ehemalige Kollegenschüler «behumoren» Unternehmen



«Mehr Humor in der Arbeit, sonst wird die Arbeit unerträglich», so preisen Claudius Fischli und SimonENZler ihre Workshops an. Fischli und ENZler bieten nicht ganz alltägliche Unternehmensberatung an. Der Schein trügt, den beiden Kollegianern ist es todernst.

Seit eineinhalb Jahren steht die Geschäftsidee, Humor und Unternehmensberatung zusammen zu bringen. Die originäre Idee zu entwickeln «war ein ganz langer Prozess», sagt Claudius Fischli im Gespräch. «Wir wussten lange nicht, was herauschaut». Beratung und Satire gingen ja nicht einfach zwanglos zusammen, die beiden Disziplinen hätten zuerst zueinander finden müssen, genau so, wie sich die beiden Experten zuerst finden mussten.

Antonius: Sie haben beide grosse Erfahrungen in den Metiers, die sie zusammenbringen wollen. Wie fanden Sie einen gemeinsamen Nenner?

ENZler: Ich stehe nun schon seit 20 Jahren auf der Bühne. Mein Beruf ist der eines Einzelkämpfers. Ich habe die Aufgabe, die Leute zu unterhalten. Plötzlich stand ich vor der Herausforderung, mit Claudius gemeinsam etwas zu entwickeln, die eigenen Ideen mit denen von ihm abzugleichen. Meine Auffassung von Kreativität ist, dass man einmal anfängt, es «schlägt» einen dann schon in die richtige Richtung. So mache ich es auch mit meinen Texten.

Fischli: Das Resultat ist ein Tagesseminar, das den Menschen in einem Unternehmen hilft, die eigene Kultur zu erkennen. Im Arbeitsalltag braucht es die Fähigkeit, sich zu distanzieren, auch gegenüber sich selbst. Dann kann Humor Platz finden. Nicht alles so todernst zu nehmen, das täte allen Unternehmen gut. Wenn der Austausch zwischen den Mitarbeitern funktioniert, dann bringen sie auch ihre Ideen ein, sie öffnen sich und so profitieren schliesslich alle.

Antonius: Wie gehen sie vor?

Enzler: Wir müssen die Leute zuerst etwas kennenlernen. Es macht einen grossen Unterschied, ob wir für ein Beerdigungsunternehmen oder eine Mittelschule den Kurs machen. Interessant ist auch, ob die Teilnehmer aus der gleichen Firma stammen oder bunt zusammengewürfelt sind. Im Unternehmen haben sie schon eine gemeinsame Geschichte, vielleicht auch schon Konflikte erlebt.

Fischli: Wir analysieren zusammen zuerst die typischen Situationen, in welchen sie den Humor verloren haben. Wir zielen auf die kommunikativen Probleme, die einem die Gelassenheit rauben können. Dann zeigen wir Möglichkeiten auf, zum Humor zurückzufinden.

Enzler: Wir gehen das auch theoretisch an: Welches sind die typischen Formen von Humor und wann werden sie angewandt? Dann schicken wir alle ins «Feld» mit der Aufgabe, etwas Humorvolles zu finden. Der eine liest eine Zeitung, der andere nimmt ein Gespräch mit dem Handy auf, wieder ein anderer macht ein Photo von einem Plakat, das er lustig findet. Am Schluss geht es darum herauszufinden, warum man etwas lustig findet, jemand anderes auch wieder nicht.

Antonius: Humor in einer Hierarchie, kann das gutgehen?

Fischli: Wo entstand letztlich Hierarchie, wohl in den vorantiken Hochkulturen der Flusstäler. Meistens war es eine Hierarchie der Männer, die in einer Machtordnung zueinander standen. In dieser konnten Entscheidungen getroffen werden, doch es ging immer auch um die Beziehung untereinander, also um eine gewisse Asymmetrie. Hier setzt Humor gewaltige Chancen frei, Hierarchien weniger streng auszugestalten. Wenn «der oben» nicht mehr mitbekommt, was die «unten» tun, dann ist er blind. Jeder Chef sollte das Interesse haben, dass der Kontakt zu seinen Mitarbeitern offen ist, sonst wird er abgekoppelt.

Enzler: Für mich gehört Humor und Hierarchie zusammen, so erlebe ich es auch in meinem Beruf. Humor ist wichtig und sinnvoll, genau um bestehende Strukturen zu hinterfragen. Sei es in der Politik, in der Wirtschaft oder der Gesellschaft. Das Beispiel Fasnacht zielt ja gerade auf eine Werteumkehr, man bekommt einen anderen Blickwinkel.

Antonius: Wer hat den besten Humor?

Enzler: Hier gibt es sehr viele Vorurteile. Der Schweizer unterhält sich gerne, er lacht gerne *über* und nicht *mit* dem anderen. Von den Deutschen heisst es, sie gingen in den Keller lachen, der Engländer ist diesbezüglich viel unverdächtiger. Ich merke auch Unterschiede in den Kantonen. Je näher an Zug oder Luzern, desto trockener wird es. In Zürich ist es besser, dort hat es viele Bündner (lacht).

Fischli: Bezüglich den Branchen kann man festhalten: Je näher ein Unternehmen am Leben steht, desto weniger lustig wird es. Mit Getriebetechnikern hatte ich tolle Feste, während meine Erfahrungen mit Unternehmen aus dem Gesundheitswesen eher ernster Natur waren. Doch genau dort wäre es ja besonders wichtig, dass man wieder zurückfindet aus dem strengen, existentiellen Jammertal.

Antonius: Wie nehmen Sie die Angst vor Autoritätsverlust?

Fischli: Das Zulassen von Humor ist eben gerade das Gegenteil, ein Autoritätsgewinn.

Enzler: Der Chef ist heute nicht mehr derjenige, der das grösste Wissen und die grösste Erfahrung in sich trägt. Früher war das vielleicht noch so, mit den berühmten

Patrons, obwohl ich das gar nicht so einen schlechten Begriff finde. Humor kann als Kitt in einer Unternehmung wirken, über alle Hierarchien hinweg.

Antonius: Eine solche Geschäftsidee fusst ja meistens auf einem Mangel, den sie zu beheben gewillt sind.

Fischli: Wir sind in der Schweiz wirtschaftlich top, doch um welchen Preis? Die Unternehmen arbeiten konzentriert, seriös, calvinistisch mit hohem Ethos und Fleiss. Ich habe in Österreich gearbeitet, da gibt es einen Witz über die Schweizer: Was ist der Unterschied zwischen Zürich und dem Zentralfriedhof in Wien? Zürich ist doppelt so gross, doch nur halb so lustig. Die Österreicher kommen am Morgen, um 11 Uhr heisst es schon Mahlzeit bis um 14 Uhr und um 15 Uhr gehen die Ersten. Das zeigt die Grundstimmung, die Österreicher sind losgelöster vom Ernst.

Enzler: Wir hatten gerade das 20-Jahr-Jubliäum der Matura. Ich war erschrocken, wie an sich coole Typen – mit denen man nach dem Altstättertag im Plättli ein Bier getrunken hat, mit denen man über die Zukunft geträumt hat, mit denen man philosophiert hat, was noch kommen wird – nach 20 Jahren alle über das gleiche klagten. Sie hätten keine Zeit, sie fühlten sich im Hamsterrad, was man so kennt. Ich bin natürlich der bunte Hund im Umzug, doch auch ich habe meine Verpflichtungen, gleichzeitig natürlich auch viele Freiheiten. Ich weiss, es ist absoluter Luxus. Doch hat es mich doch etwas befremdet. Vor allem Männer haben einen unglaublichen Drang und es herrscht ein grosser Druck.

Antonius: Gibt es eine Humor-Kennzahl?

Fischli: Ein zuverlässiger Indikator, der sehr schnell auf Interventionen anspricht, sind die Krankheitstage. In der Schweiz liegt der Durchschnitt zwischen 10 bis 11 Tagen. Wenn bei einer Belegschaft mit 500 Mitarbeitenden nur jeder einen Tag weniger fehlt, so ist viel gewonnen. Damit steigert man die Produktivität, hier liegt viel Geld drin.

Enzler: Wir stehen auch mit den Krankenkassen in Kontakt, die Quittung des Anlasses kann man einreichen (lacht).

Antonius: Wie lustig sind Lehrer?

Enzler: Ich hatte Lehrer, die ihre Witze in der Unterrichtsvorbereitung geplant hatten. Das war vor allem für Repetenten lustig.

Fischli: Viel wichtiger für mich war, dass ich mich angenommen fühlte. Die besten Leistungen brachte ich bei Lehrkräften, die eine Beziehung mit den Schülerinnen und Schülern aufbauten. Da gehörte Humor sicher dazu.

Antonius: Wann hört der Spass auf?

Fischli: Wenn Ungerechtigkeit bewusst toleriert wird.

Enzler: Wenn Humor sich gegen Schwächere richtet.

Antonius: Wir danken Ihnen für das Gespräch.

Gymnasium St. Antonius, Sekretariat
Hauptgasse 51, 9050 Appenzell
Tel. 071 788 98 00, E-Mail: info@gym.ai.ch